

MANFRED HILDERMEIER

GESCHICHTE RUSSLANDS

VOM MITTELALTER BIS ZUR OKTOBERREVOLUTION



Frithjof Benjamin Schenk

Russland, Europa und das Theorem der Rückständigkeit

Manfred Hildermeiers *Geschichte Russlands*

Manfred Hildermeier hat mit seiner neuen *Geschichte Russlands* ein weiteres *opus magnum* vorgelegt. In seinem detailreichen Werk vergleicht er die Entwicklungen in Russland mit jenen in Westeuropa und fragt nach der Rezeption, Aneignung und Transformation westeuropäischer historischer Errungenschaften in Russland. Hier liegt allerdings auch das Problem des Buchs: Die These von Russlands Rückständigkeit führt unweigerlich dazu, dass die Geschichte des Landes als die einer Abweichung von einer europäischen Norm erzählt wird.

„Suddenly Eurasia is everywhere“, konstatierte Stephen Kotkin vor einigen Jahren mit Blick auf neuere Entwicklungen auf dem Gebiet der Osteuropaforschung in den USA. Forschungseinrichtungen, die im Kalten Krieg *Soviet Studies* betrieben, hätten sich nach dem Fall des Eisernen Vorhangs in großer Zahl dem Studium „Eurasiens“ zugewandt. Dies zeige sich nicht zuletzt an der Umbenennung solch renommierter Institute wie des *Harriman Institute* (Columbia) oder des *Davis Center* (Harvard).¹ Auch neuere geschichtswissenschaftliche Zeitschriften wie *Kritika* hätten sich das Studium Russlands und *Eurasiens* auf die Fahnen geschrieben. Drei Jahre nach Erscheinen von Kotkins Aufsatz hat sich auch der Dachverband der amerikanischen Osteuropaforschung (vormals AAASS) in Association for Slavic, East European, and Eurasian Studies (ASEEES) umbenannt.²

Diese Aufwertung „Eurasiens“ als räumliche Klammer und Analysekategorie geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung in den USA und in anderen Ländern (nicht zuletzt auch in Russland) spiegelt die signifikanten Verschiebungen auf unseren *mental maps* seit dem Zerfall des „Ostblocks“ wider. Dass in diesem Zusammenhang Russland auf den kognitiven Karten vieler Menschen von Europa nach Asien „wanderte“, lässt sich besonders eindrucksvoll an der aktuellen Ausgabe des *World Factbook* des CIA

Frithjof Benjamin Schenk (1970), Dr. phil., Professor für osteuropäische Geschichte, Universität Basel

¹ Stephen Kotkin: Mongol Commonwealth? Exchange and Governance across the Post-Mongol Space, in: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History*, 3/2007, S. 487–531.

² <http://en.wikipedia.org/wiki/Association_for_Slavic,_East_European,_and_Eurasian_Studies, 12.8.2013.

ablesen: Hier wird das größte Land der Erde, neben Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan bereits als Teil von „Central Asia“ geführt.³ Wenn Manfred Hildermeier, dessen *Russische Geschichte* hier einer kritischen Würdigung unterzogen werden soll,⁴ in der Einleitung seines Buches unterstreicht, Russland sei Teil Europas und seine Geschichte habe sich „ganz überwiegend in Europa vollzogen“ (S. 24), ist dies auch als Abgrenzung vom aktuellen Trend in Wissenschaft und Politik zu werten, Russland aus Europa „herauszuschreiben“. Nach seiner *Geschichte der Sowjetunion* aus dem Jahr 1998 hat der Göttinger Ordinarius für Osteuropäische Geschichte mit seiner rund 1300 Seiten umfassenden Studie zur vorrevolutionären Geschichte Russlands ein weiteres *opus magnum* vorgelegt, das in Detailkenntnis und Umfang seinesgleichen sucht. Mit seinem Buch verfolgt Hildermeier wenigstens drei Ziele. Zum einen ist es als neue Gesamtdarstellung der Geschichte Russlands „vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution“ gedacht, die den gegenwärtigen Forschungsstand zusammenfasst und dabei – so sein Anspruch – „Forschungsinteressen und -methoden der letzten Jahrzehnte“ reflektiert. (S. 23f.) Obwohl in den letzten zwanzig Jahren in deutscher und englischer Sprache zahlreiche Überblickswerke zur russischen Geschichte (bzw. Geschichte Russlands) erschienen sind,⁵ hielt Hildermeier ein solches Buch für „überfällig“. (S. 25) Zweitens, das wird bereits bei der erwähnten geschichtsregionalen Verortung seines Gegenstandes deutlich, will der Autor einen Beitrag zur Jahrhunderte währenden Debatte über das Verhältnis Russlands zu „Europa“ liefern. (S. 28) Dabei geht es ihm weniger um die Analyse außenpolitischer Beziehungen als um eine vergleichende Betrachtung historischer Entwicklungen und Strukturen sowie um die Untersuchung der Rezeption, Aneignung und Transformation historischer Errungenschaften des „Westens“ durch „Russland“.

Als Leitmotiv wählt Hildermeier für seine vergleichs- und transfergeschichtliche Betrachtung das Theorem der „Rückständigkeit“ (Russlands), ein historiographisches Interpretationsmodell, mit dem sich der Autor seit langer Zeit beschäftigt.⁶ Der Versuch, dieses Deutungsmuster, um „das es in den letzten drei Jahrzehnten auffallend still geworden ist“ (S. 1320), von seiner „normativen Belastung“ (S. 1323) zu befreien und als „relationale“ Größe für die vergleichende historische Forschung zu rehabilitieren, kann als drittes Ziel der vorliegenden Studie benannt werden.

³ <https://cia.gov/library/publications/the-world-factbook/wfbExt/region_cas.html>, 8.8.2013.

⁴ Manfred Hildermeier: *Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution*. München: C.H. Beck 2013. 1504 S., 49,95 €

⁵ Zu denken ist hier – neben den bei Hildermeier genannten Arbeiten von Haumann, Nolte, Freeze (Hg.), Hosking, Kappeler, Goehrke und Ananič u.a. – vor allem an: Klaus Zernack: *Polen und Russland*. Berlin 1994. – Edgar Hösch: *Geschichte Russlands. Vom Kiever Reich bis zum Untergang des Sowjetimperiums*. Stuttgart 1996. – Christoph Schmidt: *Russische Geschichte. 1547–1917*. München 2003. – *Cambridge History of Russia* (3 Bde., insbes. Bde. 1–2). Cambridge 2006. – Paul Bushkovitch: *A Concise History of Russia*. Cambridge 2012.

⁶ Manfred Hildermeier: *Das Privileg der Rückständigkeit. Anmerkungen zum Wandel einer Interpretationsfigur der neueren russischen Geschichte*, in: *Historische Zeitschrift*, 244/1987, S. 557–603. – Auch die Manfred Hildermeier gewidmete Festschrift zu seinem 65. Geburtstag, die im Herbst 2013 erscheint, befasst sich mit diesem Problemfeld: David Feest, Lutz Häfner (Hg.): *Die Zukunft der Rückständigkeit: Chancen, Formen, Mehrwert*. Köln 2013 (im Druck).

Geschichte Russlands = Russische Geschichte?

Bei der Wahl des *master narrative* und der Gliederung seiner Gesamtdarstellung verfolgt Hildermeier – laut eigener Einschätzung – einen „konservativen“ Ansatz (S. 26). Im Mittelpunkt steht die historische Entwicklung im „ostslawischen Siedlungs- und Herrschaftsgebiet“ (S. 25) von der Entstehung des Kiever Reiches im neunten bis zum Untergang des Zarenreiches im frühen zwanzigsten Jahrhundert. Mit seiner Entscheidung, sich auf das politische „Zentrum“ zu konzentrieren und dessen „Sehweise“ zu rekonstruieren, erteilt Hildermeier der Betrachtung Russlands als Vielvölkerreich eine klare Absage. Als Begründung für diese Verengung des Blicks führt er an, dass der „begrenzte Raum“ (!), der ihm für seine Darstellung zur Verfügung stand, eine Berücksichtigung auch der imperialen Dimension der Geschichte Russlands nicht zugelassen habe (S. 24). Zudem ließe sich, so seine überraschende These, „das Wesen eines Tausendfüßlers nicht von den Füßen her erfassen“ (S. 25).

Diese Perspektivierung der Geschichte Russlands als *russische* (bzw. ostslawische) Geschichte, die traditionelle historiographische Meistererzählungen des 19. und 20. Jahrhunderts fortschreibt, ist zu Recht bereits von anderen Rezensenten kritisiert worden.⁷ Mit seiner Entscheidung, sich auf das „Zentrum“ des Landes und dessen historische Entwicklung zu konzentrieren, vergibt Hildermeier die Chance, die Zugehörigkeit Russlands zur Familie der expandierenden europäischen Großreiche im 18. und 19. Jahrhundert als Ausdruck der „Europäizität“ des Landes zu fassen und die vielfältigen Wahrnehmungs-, Aneignungs- und Abgrenzungsprozesse zwischen den konkurrierenden Imperien in den Blick zu nehmen.⁸

Auch wichtige innenpolitische und kulturhistorische Entwicklungen seit dem 16. Jahrhundert lassen sich – so der Konsens unter vielen Russlandexperten – nicht ohne Berücksichtigung der imperialen Dimension der Geschichte des Landes verstehen. So wird Hildermeier seinem eigenen Anspruch, „Forschungsinteressen und -methoden der letzten Jahrzehnte“ in seiner Synthese zu berücksichtigen, auch nur partiell gerecht. Schließlich blendet er mit dem Feld der vergleichenden Imperien Geschichte Debatten, Konzepte und Ergebnisse eines der produktivsten Forschungsfelder der westlichen und russischen Russland-Historiographie der letzten zwanzig Jahre aus. Seine Feststellung, dass „wissenschaftlich solide und kompetente Darstellungen der Geschichte der riesigen russischen [. . .] Peripherie [. . .] überfällig [seien]“ (S. 25), wirkt angesichts der mittlerweile kaum mehr zu überschauenden Forschungsliteratur zu diesem Themengebiet etwas irritierend.⁹ Den von ihm selbst antizipierten Vorwurf,

⁷ Vgl. Andreas Kappeler: *Der Tausendfüßler. Russland ist ein Teil Europas*. Über Manfred Hildermeiers große Geschichte des Zarenreichs, in: *Die Zeit*. Beilage „Literatur“ vom 14.3.2013, Nr. 12/2013, S. 48–49. – Martin Schulze Wessel: *Eine europäische Macht. Von der Kiever Rus bis zum letzten Zaren*. Manfred Hildermeiers *Geschichte Russlands*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 1.7.2013, S. 12.

⁸ Vgl. dazu exemplarisch: Dominic Lieven: *Empire: The Russian Empire and its rivals*. New Haven 2001. – Martin Aust, Ricarda Vulpius, Alexej Müller (Hg.): *Imperium inter pares. Roľ transferov v istorii Rossijskoj imperii. 1700–1917* [Imperium inter pares. Die Bedeutung von Transfers in der Geschichte des Russländischen Reiches]. Moskva 2010.

⁹ Vgl. z.B. den Literaturbericht von Willard Sunderland über das Asiatische Russland: *What is Asia to us? Scholarship on the Tsarist „East“ since the 1990s*, in: *Kritika. Explorations in Russian and Eurasian History*, 4/2011, S. 817–833, oder die Buchreihe: *Okrainy Rossijskoj*

sein Narrativ leiste eine „methodische Legitimation großrussischer Hegemonie“ (S. 25), hätte der Autor vermutlich überzeugender entkräftet, indem er die „Sehweisen“ der russländischen Peripherien in seine Betrachtung einbezieht, statt zu betonen, er habe sich auf das Wesentliche konzentrieren müssen.

Auch der von Hildermeier gewählte zeitliche Untersuchungsrahmen für seine *Geschichte Russlands* vom Mittelalter bis in die Moderne wirft angesichts der lebhaften Debatte zwischen Wissenschaftlern und (Geschichts-)Politikern aus Russland und der Ukraine über die „Zugehörigkeit“ des Kiever Reiches zur „eigenen“ Nationalgeschichte Fragen auf. Mit seinem Besuch in Kiev anlässlich des 1025. Jahrestages der „Taufe der Rus“ hat Russlands Präsident Vladimir Putin jüngst erneut unterstrichen, dass man in seinem Land von offizieller Seite die Geschichte des Kiever Reiches als Teil der „eigenen“ Geschichte betrachtet.¹⁰

Diese Sichtweise hat in Russland eine lange Tradition, was jedoch nicht bedeutet, dass sie „richtig“ ist. Gleiches gilt natürlich für konkurrierende Deutungsangebote aus ukrainischer Feder.¹¹ Wenn jedoch ein deutscher Historiker mit dem Anspruch auftritt, seine Gesamtdarstellung der *Geschichte Russlands* biete eine „objektive Präsentation der Abläufe“ (S. 21, meine Hervorhebung) und es dabei unterlässt, den subjektiven (russo-zentrischen) Standpunkt des gewählten *master narrative* zu benennen, wird die Chance einer historischen Darstellung vertan, die sich aus den Teleologien nationaler Geschichtsdeutungen des 19. Jahrhunderts befreit. Was spricht eigentlich dagegen, die „Kiever Rus“ als eigenständiges historisches Phänomen zu behandeln, das weder der ukrainischen noch der russischen Nationalgeschichte eindeutig zuzurechnen ist?¹²

Beim Aufbau und der Gliederung seiner Darstellung folgt Hildermeier weitgehend etablierten Konventionen der Russland-Historiographie. Ein erster Teil ist der Kiever Rus' (9. Jh. bis 1240), ein zweiter der „Mongolischen Oberherrschaft“ und dem „Aufstieg Moskaus (1240–1533)“ gewidmet. Im dritten Abschnitt richtet der Autor den Blick auf das „Moskauer Reich (1533–1689)“. Der vierte Teil ist mit „Absolutismus, aufgeklärte Reformen und imperiale Machtentfaltung (1689–1796)“ überschrieben. Im fünften Großkapitel werden der Zeitraum 1796–1855 beleuchtet und „halbherzige Reformen und verpasster Anschluss – vom Sieger zum Besiegten“ als Leitmotive genannt. Im sechsten Teil geht es schließlich um „Reformen und Revolutionen: Wiederaufstieg, Verwestlichung und Untergang des Zarenreichs“ in den Jahren 1855–1917“. Seine „Präferenz für die ereignis- und herrschaftsbezogene Chronologie“ (S. 27) und die Daten wichtiger Thronwechsel (1533, 1689, 1796, 1855) als markante Zäsuren erklärt der Au-

Imperii [Grenzländer des Russländischen Reiches], hg. von Alexej Miller und Alfred Rieber (Moskau: Verlag Novoe Literaturnoe Obozrenie) mit Studien zu den westlichen Grenzgebieten (2007), Sibirien (2007), Nord-Kaukasus (2007), Zentralasien (2008) und Bessarabien (2012).

¹⁰ Fürst Wladimir und sein Namensvetter, in: FAZ, 28.7.2013.

¹¹ Zur Aneignung des Kiever Reiches durch die ukrainische National-Historiographie vgl. exemplarisch: Winfried Jilge: Von der Perestrojka zur orangefarbenen Revolution: Geschichtspolitik und nationalstaatliche Symbolik in der Ukraine (1990/1991–2004), in: Zdzisław Krasno-dębski u.a. (Hg.): Last der Geschichte? Kollektive Identität und Geschichte in Ostmitteleuropa. Belarus, Polen, Litauen, Ukraine. Hamburg 2008, S. 427–468.

¹² Vgl. z.B. Serhii Plokhyy: The Origins of the Slavic Nations. Premodern Identities in Russia, Ukraine, and Belarus. Cambridge 2006. – Erich Donnert: Das altostslawische Großreich Kiev. Gesellschaft, Staat, Kultur, Kunst und Literatur vom 9. Jahrhundert bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Frankfurt/Main 2012.

tor mit Hinweis auf die Machtfülle der russischen Autokraten. Zudem seien die hiervon abgeleiteten Epochengrenzen in der Forschung weithin akzeptiert.

Innerhalb der sechs großen Teile seines Buches bietet Hildermeier umfangreiche Analysen der politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung im entsprechenden Zeitabschnitt sowie Darstellungen zur Geschichte des Alltagslebens und der materiellen Kultur. Einen deutlichen Schwerpunkt legt er dabei auf die Geschichte des Petersburger Reiches, d.h. des 18. und 19. Jahrhunderts. Demgegenüber nimmt die Darstellung der vorpetrinischen Zeit nur ca. ein Drittel des Buches ein.

Als renommierter Vertreter eines strukturhistorischen Ansatzes legt Hildermeier besonderes Augenmerk auf gesellschaftliche, ökonomische und politische Entwicklungen. Neben der Ereignisgeschichte nimmt er dabei immer wieder auch Prozesse der *longue durée* in den Blick. Forschungsfragen, die die Russland-Historiographie in den letzten zwanzig Jahren im Zuge des *cultural turn* intensiv beschäftigt haben, wie z.B. die Geschichte von Erinnerung, Repräsentationen und Wahrnehmungen oder Fragen der Geschlechter-, Emotions- oder Raugeschichte finden hingegen nur selten Berücksichtigung. Angesichts der enormen Differenzierung, die das Forschungsgebiet der Geschichte Russlands seit dem Zerfall der Sowjetunion erlebt hat, ist dies natürlich legitim. Einen klareren Hinweis, dass seine Gesamtdarstellung nicht den *state of the art* der gegenwärtigen Russland-Historiographie widerspiegelt, sondern einen bestimmten *Ausschnitt* dieses großen Forschungsgebiets beleuchtet, hätte man sich jedoch gewünscht.

Mit besonderem Gewinn lesen sich jene Abschnitte des Buches, bei denen der Autor auf ein breites Fundament früherer Forschungs- und Publikationstätigkeit aufbauen kann. So bestechen zum Beispiel die Kapitel zur Geschichte der russischen Stadt und ihren Bevölkerungsgruppen, zur wirtschaftlichen Entwicklung und Industrialisierung, zur Geschichte der „jüdischen Frage“ oder der revolutionären Bewegung durch ausgezeichnete Kenntnis und syntheseartige Aufarbeitung der älteren wie der neuen Forschungsliteratur. Hildermeiers Stärke ist dabei die eines nüchtern abwägenden Analytikers, der dem Leser die Ergebnisse seiner Untersuchung stets in klar strukturierter Form präsentiert. Neben den historischen „Fakten“ werden immer wieder auch konkurrierende Deutungen der historischen Entwicklungen vorgestellt und auf ihre Tragfähigkeit überprüft.

So unterzieht der Autor beispielsweise Alexander Gerschenkrons „Theorie der relativen Rückständigkeit“, die in der westlichen Russland-Historiographie der Nachkriegszeit als Erklärungsmodell für die ökonomische Entwicklung des Zarenreiches „kanonische Geltung genoss“, einer kritischen Analyse (S. 1130–1156). Dass sich Hildermeier an einigen Punkten seiner Darstellung immer noch am „sowjetmarxistischen Credo“ der historischen Analyse abarbeitet (z.B. S. 103), wirkt angesichts dessen, dass dieses auch in Russland seit mehr als zwanzig Jahren keine Gültigkeit mehr beansprucht, etwas aus der Zeit gefallen.

Insgesamt liest sich seine Darstellung zahlreicher Neubewertungen in der Russland-Historiographie der letzten Jahrzehnte jedoch sehr erhellend. So korrigiert der Autor beispielsweise das lange vorherrschende Bild der Regierungszeit Nikolaus' I. (1825–1855) als Ära der politischen und ökonomischen Stagnation. In diesem Zusammenhang weist er beispielsweise darauf hin, dass in diesen Jahren wichtige Weichen für die ökonomische Entwicklung des Landes gestellt worden seien (S. 823–827, 1334). Zudem rückt der Autor die innenpolitische und gesellschaftliche Entwicklung der

Jahre nach 1906, die in der Forschung lange als Ära des „Scheinkonstitutionalismus“ (Max Weber) abgetan wurden, angesichts neuerer Forschungen in ein etwas positiveres Licht. Er verweist beispielsweise auf die sich explosionsartig entwickelnde Presselandschaft des Russländischen Reiches nach der Verabschiedung des Oktobermanifests und die sich formierende politische Öffentlichkeit des Landes in diesen Jahren (1261–1269, 1336). Nicht zuletzt die Entwicklung einer russischen „Zivilgesellschaft“, mit der sich Hildermeier in den vergangenen Jahrzehnten in seinen Forschungen intensiv beschäftigt hat, wird hier ausgiebig beleuchtet.

Russland und Europa

Ursprünglich, das erwähnt Hildermeier im Vorwort seines Buches, habe er die Absicht verfolgt, eine Studie über Russlands Verhältnis zu jener Region zu schreiben, „die aus russischer Sicht Westeuropa“ hieß (S. 21). Dabei sollte vor allem nach den Besonderheiten der Geschichte Russlands im Vergleich zu jener des westlichen Europa und nach Prozessen des Kulturtransfers von „West“ nach „Ost“ gefragt werden. Auch wenn das Buch in der vorliegenden Form nur noch vage an die ursprüngliche Konzeption erinnert, betrachtet der Autor die Frage nach dem Verhältnis von „Russland und Europa“ als ein „Leitthema“ seiner Abhandlung (S. 22). In gewisser Weise knüpft er damit an Fragen an, die in den späten 1990er und frühen 2000er Jahren an der Freien Universität Berlin am *Zentrum für vergleichende Geschichte Europas* (ZVGE) im Dialog zwischen Ost- und Westeuropahistorikern diskutiert wurden. Neben Jürgen Kocka, Hartmut Kaelble und Holm Sundhaussen war Manfred Hildermeier an der Gründung und Leitung dieser produktiven und äußerst anregenden Einrichtung der komparativen Geschichtsforschung beteiligt.

Es gehört zweifelsohne zu den Stärken der vorliegenden Studie, dass sich Hildermeier immer wieder darum bemüht, die von ihm analysierten historischen Entwicklungen in Russland vor dem Hintergrund vergleichbarer Prozesse im westlichen Europa zu betrachten. Schlüsselmomente, an denen sich die Entwicklungswege der beiden Teile des Kontinents schieden (z.B. die Christianisierung des Kiever Reiches von Byzanz, das Schisma von 1054 (S. 123), die Ausbildung der Autokratie im Moskauer Reich, etc.) interessieren ihn dabei ebenso wie Phasen, in denen sich *parallele* Entwicklungen beobachten lassen. Im Unterschied zu Gerschenkron unterstreicht er beispielsweise auch die Ähnlichkeiten der Industrialisierung bzw. der Entwicklung des Wirtschaftswachstums in Russland und im westlichen Europa im 19. Jahrhundert (S. 1148f.).

An anderer Stelle betont Hildermeier, dass Russland um die Jahrhundertwende in vielerlei Hinsicht (zu Europa) „dazu gehörte“ und die Gesellschaft des Zarenreiches in vielfältiger Weise mit der des Westens „verflochten“ gewesen sei (S. 1339, 1344). Es sind genau diese Hinweise auf die Ähnlichkeiten und Verflechtungen der Geschichte Russlands mit der des westlichen Europa, die helfen, die Geschichte des Zarenreiches (bzw. der Kiever Rus' und des Großfürstentums Moskau) als Teil der europäischen Geschichte zu begreifen und die Ergebnisse der Russland-Historiographie in Dialog mit Forschungen zu anderen Geschichtsregionen des Kontinents zu bringen.

Gleichzeitig sind die Gegenüberstellung von „Russland und Europa“ bzw. die Darstellung des Beziehungsverhältnisses der beiden Regionen in Hildermeiers Buch nicht unproblematisch. Als erstes ist auf eine Reihe begrifflicher Unschärfen hinzuweisen. So weist der Verfasser etwa im Abschnitt über die Geschichte des Kiever Reiches immer wieder auf Ähnlichkeiten mit der Geschichte anderer europäischer (christlich geprägter) Regionen im Mittelalter hin, stellt jedoch andererseits die „Kultur des Kiever Reiches“ einer „europäischen“ (sprich: „westlichen“ bzw. katholisch geprägten) Kultur gegenüber (S. 108). Einerseits betont er, die Geschichte Russlands lasse sich (u.a. aufgrund der gemeinsamen Religion und fehlender natürlicher Grenzen, S. 1315) nur als Teil der Geschichte Europas begreifen.

Andererseits setzt er „Europa“ mit „Westeuropa“ gleich. Dieses habe „Russland nie sonderlich wohlwollend behandelt.“ (S. 1315) „Russland“ auf der anderen Seite habe neidvoll und bewundernd nach „Europa“ geblickt und von dort im Zuge seiner „Verwestlichung“ (S. 1339) „zahlreiche Errungenschaften“ (S. 1345) übernommen. Für den Leser wäre in diesem Zusammenhang eine eindeutige Unterscheidung zwischen der Begrifflichkeit der untersuchten Quellen und jener der historischen Analyse hilfreich gewesen.

Ein zweites Problem ergibt sich daraus, dass in dem hier präsentierten Narrativ „Russland“ auf der einen und „Europa“ („der Westen“ bzw. „Westeuropa“) auf der anderen Seite gleichsam als homogene Einheiten und historische Akteure auftreten. Formulierungen wie „Russland übernahm von Europa“ oder „Europa behandelte Russland“ suggerieren, dass es „Europa“ bzw. den „Westen“ oder „Westeuropa“ nicht nur als Repräsentation in den Köpfen russischer, deutscher, französischer und englischer Intellektueller, sondern daneben als reale geschichtsräumliche Einheiten gab (und gibt), die sogar als agierende Kräfte im historischen Prozess in Erscheinung treten konnten. Annahmen dieser Art sind nicht nur mit Blick auf die tiefgreifenden kulturellen, politischen, konfessionellen und sozialen Unterschiede zwischen, aber auch innerhalb der Gesellschaften des „Westens“ problematisch,¹³ sondern auch aufgrund des Versuchs, Großkollektiven wie „dem Westen“ in einer historischen Abhandlung den Status eines autonom handelnden Subjekts zuzugestehen. Drittens behandelt Hildermeier das Verhältnis von „Russland und Europa“ ausschließlich als asymmetrische Beziehung zwischen einer „entwickelten“ Geschichtsregion auf der einen und einer „rückständigen“ auf der anderen Seite.

Die Anfänge dieses Interpretationsmodells datiert der Autor überzeugend ins 16. Jahrhundert, als „westliche“ Reisende wie Sigismund von Herberstein „Russland“ (neu) entdeckten und das Land in ihren Beschreibungen als Teil des „barbarischen“ und „unzivilisierten Norden“ präsentierten. Von hier habe sich die Vorstellung vom „barbarischen Russland“ bis in die Schriften der westlichen *philosophes* des 18. Jahrhunderts tradiert, die neben dem Zarenreich auch Polen, Böhmen, Ungarn und andere Länder als Teil eines „neu erfundenen Osteuropa“ (Larry Wolff) imaginierten (S. 1315–1317). Flankiert wurde dieser Prozess durch die Reformbestrebungen der russländischen Reformzaren seit dem 18. Jahrhundert, die nicht zuletzt aus machtpolitischen Erwägungen bemüht waren, mit dem westlichen Europa gleichzuziehen und das eigene Land mit Gewalt aus dem Zustand der „Rückständigkeit“ zu befreien. – All dies ist hinlänglich

¹³ Einen etwas differenzierteren Blick bietet hier: Esther Kingston-Mann: *In Search of the True West. Culture, Economics, and Problems of Russian Development*. Princeton 1998.

bekannt und nicht zu bestreiten.¹⁴ Allerdings spiegelt diese Erzählung nur einen Teil der komplexen Beziehungsgeschichte zwischen „(West-)Europa“ und „Russland“ wider.

Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang zum Beispiel darauf, dass orthodoxe Schriftgelehrte im Kiever bzw. Moskauer Reich – vor allem nach der Plünderung Konstantinopels durch katholische Kreuzfahrer im Jahr 1204 – mitnichten voller Bewunderung auf den „entwickelten Westen“ blickten oder das eigene Land als „rückständig“ definierten. Im Gegenteil sah man sich hier heilsgeschichtlich auf dem „rechten“ und die häretischen „Lateiner“ auf dem Weg des Teufels.

Dies sollte nicht vergessen werden, wenn man wie Hildermeier (zu Recht) die machtpolitischen Verflechtungen zwischen dem katholischen und dem orthodoxen Teil Europas in der vormongolischen Zeit (Heiratsverbindungen zwischen der Rjurikiden-Dynastie und Herrscherhäusern in West- und Mitteleuropa, S. 1324) betont. Die tiefe Überzeugung von der eigenen Rechtgläubigkeit und das Misstrauen gegenüber dem katholischen (und protestantischen) Westeuropa ließen sich in Russland auch später immer wieder als Sinnressourcen aktivieren. Zu denken ist hier nicht nur an die gesellschaftlichen Widerstände gegen die Reformen Peters des Großen oder an die Debatten zwischen „Westlern“ und „Slavophilen“ im 19. Jahrhundert (letztere behandelt Hildermeier eingehend: S. 855–866).

Von Bedeutung sind zudem jene historischen Entwicklungen und Episoden, in denen sich der orthodox geprägte Teil Europas, hier die Fürstentümer der Kiever Rus', das Moskauer Reich und Russland, offener Aggression westlicher Mächte gegenübersehen. Nicht von ungefähr haben sich die Kreuzzugspläne der Päpste gegen die „heidnischen und schismatischen Völker“ im Norden und Osten Europas sowie die Kämpfe Novgorods gegen Schweden und den Deutschen Orden im 13. Jahrhundert (Schlacht an der Neva, 1240; Schlacht auf dem Eis, 1242), die Eroberung Moskaus durch polnische Truppen im frühen 17. Jahrhundert oder der „Vaterländische Krieg“ gegen Napoleon tief ins russische kulturelle Gedächtnis eingegraben. Dass in Russland seit Mitte der 1990er Jahre antiwestliche Klischees und Ressentiments zu den wichtigsten Bausteinen des „patriotischen Konsenses“ zählen, hat nicht nur mit den bitteren Erfahrungen der Bewohner des Landes im 20. Jahrhundert, sondern auch mit viel weiter in die Vergangenheit reichenden Traumata der Beziehungen zum „Westen“ zu tun.

Das von Hildermeier etwas einseitig gezeichnete „Lehrer-Schüler-Verhältnis“ zwischen „(West-)Europa“ und Russland könnte schließlich durch den Hinweis auf jene Momente in der langen Beziehungsgeschichte ergänzt werden, in denen sich eine umgekehrte Konstellation beobachten ließ. Hildermeiers Feststellung, dass sich erst im Zeitalter der Avantgarde, d.h. im frühen 20. Jahrhundert, ein Kulturtransfer von „Ost“ nach „West“ beobachten ließ (S. 1340), blendet nicht nur den bekannten Einfluss der russischen Literaturgrößen des 19. Jahrhunderts (Tolstoj, Dostoevskij, Turgenev, Čechov etc.) auf die europäische Kulturgeschichte aus. Gleichzeitig übergeht sie Momente der Faszination für Russland, seine Kultur und sein politisches System, die den westlichen (nicht zuletzt deutschen) „Russland-Komplex“ (Gerd Koenen) seit dem

¹⁴ Aus russischer Feder vgl. jüngst: Elena V. Alekseeva: *Diffuzija evropejskich innovacii v Rossii (XVIII – načalo XX vv.)* [Die Verbreitung europäischer Innovationen in Russland (18. – Beginn des 20. Jahrhunderts)]. Moskva 2007.

18. Jahrhundert immer auch auszeichneten.¹⁵ Auch auf die von Steven Marks beschriebenen Phänomene des „Kultur“-Exports von Russland nach „Europa“ auf dem Gebiet politischer Gewalt („moderner“ Terrorismus, Anarchismus etc.) müsste hier der Vollständigkeit halber hingewiesen werden.¹⁶ – Will man das Verhältnis von „Europa“ und „Russland“ nicht als west-östliches Kulturgefälle, sondern als *Verflechtungsgeschichte* schreiben, wie dies Hildermeier auf der letzten Seite seines Buches anmahnt (1346), dürfen Momente der *wechselseitigen* Wahrnehmung und Beeinflussung nicht ausgeblendet werden.

Rückständigkeit *revisited*

Eine wichtige Forderung der Verfechter des Konzeptes der Verflechtungsgeschichte (*Histoire croisée*) ist es, stets die eigenen Kategorien und Maßstäbe des historischen Vergleichs offen zu legen und kritisch zu reflektieren.¹⁷ Hildermeier begründet seine Entscheidung, die Etappen der historischen Entwicklung Russlands mit der des westlichen Europa abzugleichen, damit, dass sich bereits Peter der Große und die anderen Reformzaren in seiner Nachfolge an westlichen Vorbildern orientiert hätten. Gleiches gelte für die „Westler“ im 19. und einflussreiche russische Historiker im frühen 20. Jahrhundert wie z.B. Vasilij Ključevskij (S. 1317). Von hier habe – vermittelt über die russische Emigration in die USA – die These der „Rückständigkeit Russlands“ Eingang in die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung des „Westens“ gefunden. Hier sei sie beispielsweise von Alexander Gerschenkron in seine Theorie der (nachholenden) ökonomischen Entwicklung nicht-westlicher Gesellschaften integriert worden. Ungeachtet dessen, dass Hildermeier zentrale Thesen Gerschenkrons für mittlerweile „überwiegend widerlegt“ hält (S. 1154–1156, 1318), will er gleiches für die Grundannahme der (relativen) Rückständigkeit Russlands nicht gelten lassen. Im Gegenteil: in abgewandelter Form eigne sich das Theorem nach wie vor als Erklärungsmodell für Prozesse „nachholender Entwicklung“.

Hildermeier ist sich der wertenden Konnotation des von ihm propagierten historischen Narrativs durchaus bewusst. Überzeugend referiert er vier Gründe, warum das Theorem der Rückständigkeit in der sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschung aus der Mode gekommen ist. Erstens führt er die Kritiker der Modernisierungstheorie der Nachkriegszeit an, die am teleologischen Fortschrittsmodell und der Stilisierung des Westens als Idealtypus historischer Entwicklung Anstoß genommen hätten. Zweitens hätten sich Historiker im Zuge des *cultural turn* allgemein vom Studium von Modernisierungsprozessen abgewandt. Drittens habe die Rezeption der Schriften Michel Foucaults dazu geführt, die Zuschreibung von Alterität als Ausdruck diskursiver Herrschaftspraktiken zu deuten, die mehr über die Selbstwahrnehmung des Sprechers als über die von diesem beschriebene außertextliche „Realität“ aussagten. Schließlich

¹⁵ Gerd Koenen: *Der Russland-Komplex: Die Deutschen und der Osten. 1900–1945*. München 2005.

¹⁶ Steven G. Marks: *How Russia shaped the modern world. From art to anti-semitism, ballet to Bolshevism*. Princeton 2003.

¹⁷ Michael Werner, Bénédicte Zimmermann: *Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 28/2002, S. 607–636.

hätten Vertreter der *postcolonial studies* dafür plädiert, (das westliche) Europa vom Podest der universalen Referenzgröße historischer Entwicklung zu stoßen und als *eine* von vielen geschichtlichen „Provinzen“ (Dipesh Chakrabarty) auf dem Globus zu konzeptualisieren (S. 1321f.).

All dessen ungeachtet will Hildermeier das Theorem der Rückständigkeit als Erklärungsmodell für die Geschichte Russlands nicht aufgeben. Eine so „zählebige und von vielen bedeutenden Historikern im Kern geteilte Sicht“, so seine Überlegung, könne doch nicht „ganz und gar in die Irre [gehen]“ (S. 1323). Zudem handele es sich beim Begriff der „Rückständigkeit“ um einen „Quellenbegriff“. Ein Historiker, der Russland in diesem Sinne wahrnehme und beschreibe, reproduziere lediglich die Perspektive prominenter Vertreter der russischen Elite seit dem 15. Jahrhundert. Zudem müsse es möglich sein, den Begriff der Rückständigkeit von seiner „normativ-teleologischen Belastung“ (S. 1346) und seiner „nivellierenden Großflächigkeit“ (S. 1323) zu befreien. Ziel sei ein „sensibler“ Umgang mit dem Konzept der Rückständigkeit, der einen differenzierten Blick auf „zeitlich und inhaltlich definierte Teileinheiten“ zulasse. So solle das Konzept vom „teleologischen Bewegungsbegriff der Modernisierung“ abgekoppelt werden (S. 1323).

Hildermeiers Hinweis auf die Bedeutung der Vorstellung vom „eigenen“ Entwicklungsrückstand in der Selbstbeschreibung russischer Autokraten, Politiker und Intellektueller in den vergangenen Jahrhunderten ist richtig. Allerdings können die gegen das Erklärungsmodell formulierten Einwände aus meiner Sicht nicht so leicht vom Tisch gewischt werden. Auch wenn man sich darum bemüht, Rückständigkeit als neutrales, veränderliches, und relatives (nicht absolutes) Phänomen gesellschaftlicher Entwicklung zu begreifen, führt das Modell unweigerlich zur Erzählung einer Defizit-Geschichte, in der eine fortschrittliche Geschichtsregion als *Norm* und die im Vergleich dazu „rückständige“ als *Abweichung* vorgestellt wird.

Auch Hildermeier kann diesem Erzählmuster in seiner Gesamtdarstellung nicht entkommen. Wenn er beispielsweise in der Zusammenfassung seines Buches auf die Strukturmerkmale des Kiever Reiches eingeht und betont, dort habe es *keinen* Feudalismus, *keine* Städte im westeuropäischen Sinne, *keine* Trennung von Kirche und staatlicher Macht (keinen „Gang nach Canossa“, S. 1328) und *keine* ausdifferenzierte Agrarwirtschaft gegeben, wird die historische Entwicklung im östlichen Europa als Devianz des „normal“-europäischen Fortschrittsmodells interpretiert. Ähnliche Beispiele ließen sich für die Darstellung historischer Prozesse in der Geschichte der Frühen Neuzeit und der Moderne anführen.

Auch wenn Vertreter einer westlich orientierten russischen Elite „Europa“ häufig als Norm setzten, der das eigene Land nacheifern sollte, stellt sich für heutige Historiker dennoch die Frage, ob sie diese Sichtweise als roten Faden für eine historische Gesamtschau Russlands übernehmen sollten. Lohnender als „Defizit-Geschichten“ erscheinen Narrative, die die Vielfalt historischer Entwicklungswege innerhalb Europas aus sich heraus beschreiben, die vielfältigen *Wechselbeziehungen* zwischen den Gesellschaften innerhalb und außerhalb Europas analysieren und dabei auch die Standortgebundenheit des eigenen Blickwinkels reflektieren. So ließe sich die Geschichte Russlands in die europäische Geschichte integrieren, nicht als Abweichung von der Norm, sondern als *ein* möglicher Entwicklungsweg in eine vielfältige und ambivalente Moderne.

Regina Heller

Wenn Status zur fixen Idee wird

Russland – zur Großmacht verdammt?

Russlands politische Elite beschwört den Großmachtstatus ihres Landes wie ein Mantra. Russland habe weiter ein Recht darauf, jene Rolle in der Weltpolitik zu spielen, die die Sowjetunion und das Zarenreich innehatten. Russlands Außenpolitik zeigt allerdings, dass es Moskau weniger um tatsächlichen Machtzuwachs geht als vielmehr um Anerkennung des sozialen Status als Großmacht. Russland will dabei sein, will konsultiert, in seinem Selbstbild akzeptiert und respektiert werden. Moskaus Politik ist jedoch inhaltsleer und wenig konstruktiv.

Nach der Auflösung der Sowjetunion und dem Ende des bipolaren Systems stellte sich die Frage, welche Rolle Russland in der Weltpolitik nun einnehmen würde. Die politische Elite Russlands führte eine intensive Debatte darüber, was die „nationale Idee“ Russlands sei und was daraus für das Auftreten des Landes in den internationalen Beziehungen folge.¹ Bereits um 1993 kristallisierte sich in der vielstimmigen Debatte ein gemeinsamer Nenner heraus: Russland sei immer eine Großmacht (deržava) gewesen und müsse auch eine solche bleiben.

Die imperiale Vergangenheit Russlands wirkt bis heute im kollektiven Gedächtnis der politischen Eliten nach.² Seit Mitte der 1990er Jahre ist der Anspruch auf den Status einer Großmacht Teil aller außenpolitischen Konzepte Russlands. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre gab der damalige Außenminister Evgenij Primakov die Lösung aus, Russland müsse seine angestammte Stellung als Großmacht nun in einer multipolaren Weltordnung verteidigen.³ Auch Vladimir Putin versucht seit seinem Machtantritt im Jahr 2000, seine Herrschaft damit zu legitimieren, dass er Russland

Regina Heller. Dr. phil., Politikwissenschaftlerin und Slawistin, Wissenschaftliche Referentin am Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH)

¹ Siehe etwa Gerhard Simon: Die Identität Rußlands und die internationale Politik, in: Außenpolitik, 3/1997, S. 245–256. – Peter W. Schulze: Die außenpolitische Debatte in Russland, in: Internationale Politik und Gesellschaft, 4/1995, S. 368–379. – Sergej Kortunov: Russia's Way: National Identity and Foreign Policy, in: International Affairs (Moscow), 4/1998, <www.ciaonet.org/olj/iarj/iarj_98kortunov.html>. – Andrei Tsygankov: Russia's Foreign Policy. Change and Continuity in National Identity. Lanham, MA 2006.

² Richard Sakwa: Russia's Identity: Between the „Domestic“ and the „International“, in: Europe-Asia Studies, 6/2011, S. 957–975. – Dmitri Trenin: Russia's Post-imperial Condition, in: Current History, October 2011, S. 272–276.

³ E.M. Primakov: Meždunarodnye otnošenija nakanune XXI veka: Problemy i perspektivy, in: Meždunarodnaja žizn', 10/1996, S. 3–21. – Siehe auch: Alexander Pushkov: The Primakov Doctrine and a New European Order, in: International Affairs (Moscow), 2/1998, S. 1–13.